Hans Wagner und Erika Weinzierl – Zur Frühgeschichte der Institute für Geschichte an der Universität Salzburg

Von Ernst Hanisch

1.

Reinhard Heinisch und ich sind 1967 als Universitätsassistenten in den Dienst der wiedergegründeten Universität Salzburg getreten. Er gehörte zum Lehrstuhl „Österreichische Geschichte" von Hans Wagner, ich zum Lehrstuhl „Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte" von Erika Weinzierl. Diese umständliche Lehrstuhlbeschreibung entstand, weil der Neuzeitler Fritz Fellner ebenfalls in der Zeitgeschichte forschte und dabei nicht eingeengt werden wollte. Heinisch und ich hatten ideale Vorgesetzte. Sie gaben uns einen weiten Raum für eigene Arbeiten. Wir hatten auch in der Freizeit damals viel gefeiert und viel getrunken, auch sonst ziemlich fröhlich gelebt. Unsere wissenschaftlichen Interessen und unsere Weltanschauungen differierten, aber das war damals nebensächlich. Unsere Freundschaft wurde gestört, als ich einen Vortrag von Reinhard bei einer internationalen Tagung, unnötig und selbstgerecht, öffentlich heftig kritisierte. Später klafften auch die wissenschaftlichen und politischen Einstellungen noch weiter auseinander.

2.

Der Chef von Heinisch, Hans Wagner, wurde als Sohn eines Zahnarztes in Graz am 22. November 1921 geboren. Er und seine Schwester Milla verloren frühzeitig Vater und Mutter. Diese Verluste der Waisenkinder erklärt wohl das lebenslange enge Verhältnis von Bruder und Schwester, die beide nicht geheiratet hatten. Aufgefangen wurden die Kinder von dem Bruder des Vaters, dem Salzburger Baumeister Richard Wagner. Die Mittelschule aber besuchte Hans Wagner in Graz im katholischen Marieninstitut, wo er im März 1939 mit Auszeichnung maturierte. Nach dem Reichsarbeitsdienst in Kärnten studierte er an der Philosophischen Fakultät in München und wechselte 1940 an die Universität Wien. Dort waren seine wissenschaftlich prägenden Lehrer Otto Brunner und Heinrich von Srbik. Von deren nationalsozialistischen Einstellungen allerdings hielt er sich fern. Hans Wagner teilte jedoch das Schicksal seiner Generation: Im Mai 1941 musste er in die Deutsche Wehrmacht einrücken, machte die erste Phase des Krieges in der Sowjetunion mit, erlitt im Winter 1941/42 schwere Erfrierungen, wurde frontuntauglich und bewachte bis zum Kriegsende ein Munitionslager. Nach der amerikanischen Kriegsgefangenschaft setzte er sein Studium der Geschichte in

Graz und Wien fort, absolvierte den 44. Kurs des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und promovierte 1949 mit der Dissertation „Das Salzburger Domkapital 1400 bis 1550". Die Geschichte von Salzburg war auch später ein Schwerpunkt seiner Forschung. Zunächst allerdings arbeitete er als Stipendiat der burgenländischen Landesregierung an der Herausgabe eines burgenländischen Urkundenbuches. 1953 erst fand er eine Anstellung als Staatsarchivar 2. Klasse am Staatsarchiv in Wien. Mit der Arbeit über die kaiserlichen Hauptinstruktionen zum Westfälischen Frieden (erschienen 1962) konnte er sich an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien für Österreichische Geschichte habilitieren.[1]

Am 11. Jänner 1964, wie es so schön heißt, „erblickte der Dozent das freimaurerische Licht" in der Wiener Loge „Libertas", wo er bald höchst aktiv war. Er wurde in der Salzburger Loge „Tamino" Meister vom Stuhl und in den 1970er Jahren Großbeamter in der Großloge von Österreich. Mit der Freimaurerei verbunden war wohl die Hinwendung seiner wissenschaftlichen Aufsätze zur Aufklärung.[2]

3.

Vier Jahre jünger als Wagner war Erika Weinzierl, geboren am 6. Juni 1925 in Wien, in einer Lehrerfamilie aufgewachsen. Zwei Erfahrungen prägten sie: In ihrem Mädchengymnasium in der Wiener Rahlgasse waren 13 Jüdinnen in ihrer Klasse. 1938 mussten sie die Schule verlassen. Die verbliebenen „Mischlinge", Freundinnen von Erika, wurden von der NS-Direktorin schikaniert. Die zweite prägende Erfahrung machte sie, als sie 1943 zunächst das Studium der Medizin begann, in der entstehenden Katholischen Hochschulgemeinde unter der Leitung von Karl Strobl und Otto Mauer. Hier traf sie auf einen intellektuell anspruchsvollen Katholizismus, der in Distanz zum Nationalsozialismus stand. Diese Erfahrungen begründeten ihre Lebensthemen: Antisemitismus und Katholizismus.

Auch Weinzierl absolvierte den Institutskurs für Österreichische Geschichtsforschung, als sie 1945 das Studium der Geschichte begann. Obwohl eine Frau, bekam sie 1948, früher als Wagner, eine Anstellung im Staatsarchiv. Methodisch wurden beide von der „Wiener Schule", an der Universität und im Staatsarchiv, mit dem Zentrum Ereignisgeschichte und Quellenkritik, geformt. Die Aufbrüche der internationalen Geschichtswissenschaft, von der Gesellschaftsgeschichte bis zum postmodernen Konstruktivismus, blieben ihnen fremd. Allerdings unterstützten sie die methodische Vielfalt der Mitarbeiter. Erika Weinzierls erste Veröffentlichungen entstanden aus dem Interessenskreis des Katholizismus: die Dissertation „Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten" (1951 erschienen), die Habilitationsschrift „Die österreichischen Konkordate von 1855 und 1933" (1961). Wagner und Weinzierl wurden im Gleichklang 1961 habilitiert. Aber während Wagner den Bereich Frühneuzeit bearbeitete, arbeitete sich Weinzierl an die österreichische Zeitgeschichte heran. Ihre Aufsätze in der Zeitschrift „Wort und Wahrheit" von 1963 waren

eine kleine Sensation. Sie stellten die These vom Widerstand der Katholischen Kirche im Nationalsozialismus in Frage und zeigten, dass nicht nur die Katholischnationalen mit dem Nationalsozialismus kooperierten. Trotz dieser Kritik wurde sie 1964 zum Vorstand des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum in Salzburg berufen, der Rest des Traumes von der Katholischen Universität in dieser Stadt. Es war der Anfang ihrer Salzburger Jahre. Mit ihr kam auch ich als Stipendiat in dieses Institut.[3]

4.

Das Institut für Geschichte gehörte zu den ersten Instituten der neuen Universität. Es mag Zufall gewesen sein, dass die erste historische Vorlesung im Sommersemester 1964 über „Vor- und Frühgeschichte" gehalten wurde. Dass sie aber von Kurt Willvonseder, der zwar in Salzburg als Direktor des Museums Carolino Augusteum leicht greifbar war, der aber vorher als SS-Angehöriger für das „Ahnenerbe" gearbeitet hatte, gehalten wurde, belegt die Kultur des Vergessens, die in der Gesellschaft und an der Universität vorherrschte.[4] Die Besetzung der meisten Lehrkanzeln am Institut für Geschichte jedoch verweist bereits auf eine andere Einstellung. Der Besetzungsvorschlag für die Allgemeine Geschichte der Neuzeit enthielt folgende Namen:

An erster Stelle (in der klassischen Tradition hieß das „primo loco") zwei Deutsche:
Karl Erdmann, Ernst Walter Zeeden.
An zweiter Stelle zwei Österreicher:
Adam Wandruszka, Hans Wagner.
An dritten Stelle die Wiener Dozenten:
Fritz Fellner, Günther Hamann, Richard Plaschka.[5]

Der konservative Unterrichtsminister Heinrich Drimmel verhandelte, nach einigen Absagen, mit Fritz Fellner, der als Liberaler galt und eine moderne, offene Form der Geschichtswissenschaft vertrat, aber als Assistent des Benediktinerpaters Hugo Hantsch auch einen katholischen Protektor besaß. Fellner war der Gründer des Instituts für Geschichte in Salzburg, ein guter Organisator, durchsetzungsfähig, aber auch herrisch, der für Salzburg große Pläne hegte. Seine erste Vorlesung zu Beginn des regulären Studienbetriebes im Wintersemester 1964 trug den Titel „Das Zeitalter des Kalten Krieges (Weltgeschichte nach 1945).[6] Mit dem Wiener Heinrich Koller, der als a.o. Professor die Mittelalterliche Geschichte betreute, mit der Dozentin Erika Weinzierl, die Österreichische Geschichte lehrte, war der Lehrkörper vorläufig vollständig. Doch die Raumsituation war kläglich. In der relativ kleinen Kastvilla auf dem Mirabellplatz waren vier Institute untergebracht. Mit Hilfe seiner Schüler, die er als Assistenten nach Salzburg holte, baute Fellner in kurzer Zeit eine beachtbare Bibliothek auf. Die Bücher wurden angekauft, viele von anderen Instituten erbettelt.

Da Hans Wagner bei der Besetzung der Neuzeit übergangen worden war, bemühte sich Fellner, ihm die Professur für Österreichische Geschichte zu verschaffen. 1966 wurde er dafür ernannt. Mit Heinz Dopsch, der einen großen Historikernamen trug, und mit Reinhard Heinisch war der Lehrstuhl komplett. 1967 gelang es, die Position der Dozentin Erika Weinzierl auf eine a.o., 1969 auf eine ordentliche Professur anzuheben. Im Gegensatz zur eher konservativen philosophischen Fakultät war das Institut für Geschichte ein Hort der liberalen, offenen, der teilweise „linken" Gesinnung.

5.

Als dann 1968/70 die radikale Studentenbewegung von Deutschland nach Salzburg überschwappte, waren weniger die konservativen als die liberalen Professoren Ziel der Provokationen. Fellner fürchteten die Studierenden zu sehr, Wagner war von seinem Fach her zu abgehoben, Koller zu profillos, blieb als Ziel nur die Zeitgeschichtlerin Erika Weinzierl. Ich habe einmal Erika Weinzierl „Mutter Courage der österreichischen Zeitgeschichte" genannt.[7] Zwei Episoden waren der Anlass dafür. Im Wintersemester 1970/71 hielten Weinzierl und der Politikwissenschaftler P. Franz-Martin Schmölz ein Seminar „Theorien des Totalitarismus" ab.[8] Die damals noch vereinigten linken Studenten inszenierten in den chaotischen Sitzungen den Aufstand. Schmölz verschwand bald, Erika blieb. In jeder Sitzung schlug uns purer Hass entgegen. Wir Assistenten, Rudolf Ardelt und ich, versuchten naiverweise zu vermitteln, natürlich vergeblich. So emotional aufgeregt, so wenig wissenschaftlich die Debatten verliefen, die Studierenden mussten viel lesen, um uns als „Scheißliberale" zu entlarven. Die zweite Episode war politisch brisanter. Weinzierl hatte den israelischen Botschafter in Österreich Yitzhak Partisch (1971-1974) eingeladen, um über die Situation in Israel zu berichten. Schon im Vorfeld begannen die Kontroversen gegen den Vortrag. Die Polizei war informiert. Uns Assistenten fiel das Herz in die Hose. Wir stellten die Frage, ob unter solchen Umständen ein Vortrag noch Sinn machte. Erika war mutiger als wir. Sie hielt an ihrem Plan fest. Ins Institut in der Kastvilla kam der Botschafter mit zwei Männern, die merkwürdig ausgedehnte Jacken trugen. Als wir im überfüllten großen Hörsaal im Franziskanertrakt eintrafen, war er voll mit antizionistischen Transparenten. Die Studenten brüllten Parolen gegen den Imperialismus. Ich werde nie vergessen, wie der Botschafter, ein linker Zionist, den Studierenden entgegen donnerte: „Ich habe mit der Waffe gegen den britischen Imperialismus gekämpft". Dann konnte er seinen Vortrag halten.

6.

Fritz Fellner war anfänglich ein anregender Lehrer, ein innovativer, unkonventioneller Wissenschaftler mit guten Beziehungen zu amerikanischen Historikern, ein kritischer Geist.[9] Nach außen wirkte er als liberales Element in der Philosophischen Fakultät – in den Kreiskyjahren trat er in den BSA ein, wie er mir einmal erzählt hatte –, aber im Inneren des Instituts wurde seine „Herrschaft" immer autoritärer. Studierende hatten geradezu Angstpaniken vor Prüfungen, seine Assistenten fühlten sich als „Knechte" behandelt, ihr zunächst stilles Leiden wurde, angesteckt von der antiautoritären 68er-Bewegung, lauter. Es gab unter uns Assistenten privat bald kein anderes Thema mehr als „der Fellner". Dieser Konflikt spaltete das Institut. Es gab zwei „Parteien" auch unter den Professoren: auf der einen Seite standen Fellner und Koller, auf der anderen Seite Wagner und Weinzierl. Der offene Konflikt entzündete sich am „Fall Hanns Haas". Was zwischen Fellner und Haas privat passierte, blieb verborgen. Haas ging, nach Interventionen von außen, eine Zeitlang nach Wien, wurde dann Assistent von Wagner. Wir empörten Assistenten (verständlich außer den Fellner-Assistenten Fritz Gottas und Georg Schmid) schrieben 1972 einen scharfen Brief an die Fakultät, in dem wir Fellner anklagten. Diese Regelverletzung traf Fellner hart, schädigte seinen Ruf. Er wies den Brief als „verleumderisch" zurück und verlangte ein Disziplinarverfahren gegen sich, das von der Fakultät abgelehnt wurde.[10]

Ich selbst war zwar von Weinzierl und Wagner geschützt, aber als 1973 meine Habilitation anstand, wurde ich auch zum „Fall". Ich wollte das Manuskript meines ersten Buches „Konservatives und revolutionäres Denken. Deutsche Sozialkatholiken und Sozialisten im 19. Jahrhundert", an dem ich neun Jahre gearbeitet hatte, als Habilitationsschrift einreichen.[11] Das Problem war, dass es kein zeitgeschichtliches Thema war und nicht Österreich betraf. Somit war eher Fellner als Weinzierl zuerst zuständig. Wie üblich informierte ich über meine Absicht zunächst Heinrich Koller, den engeren Freund von Fellner. Der sagte mir offen, wenn ich mich nicht von dem Assistentenbrief distanzierte, würde Fellner Schwierigkeiten machen. Das war für mich eine schwierige moralische Situation. Ich war verheiratet, hatte zwei kleine Kinder. Ohne Habilitation war mein Verbleiben an der Universität fraglich. Ich wollte nicht feige sein und beschloss, eine neue Habilitationsschrift zu schreiben, diesmal mit einem österreichischen Thema. 1975 war das Manuskript „Der kranke Mann an der Donau. Marx und Engels über Österreich" fertig und ich reichte es bei der Fakultät ein, die damals noch für Habilitationen zuständig war.[12] Das Manuskript blieb irgendwo liegen. Dann der Eklat. Fellner trat am 4. März 1976 aus der Habilitationskommission aus. Seine Begründung: Ich gehöre zu der Assistentenverschwörung gegen ihn, somit könne seine positive oder negative Entscheidung in der Öffentlichkeit missdeutet werden.[13] Der Austritt verschleppte zwar das Verfahren, es konnte aber, dank der Unterstützung von Weinzierl und Wagner, beendet werden.[14] Ich füge abschließend hinzu, dass ich mit Fellner in den letzten Jahrzehnten seines Lebens eine durchaus freundschaftliche Beziehung hatte. Im Übrigen hatte er sich auch brieflich bei

mir entschuldigt. Ich finde es auch schade, dass der Fachbereich Geschichte nach Fellners Tod 2012 den Gründer des Instituts nicht öffentlich gewürdigt hatte.

7.

1973 wurde Hans Wagner zum Vorstand der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde gewählt, die Verbindungen zwischen „Landeskunde" und Historischem Institut wurden dadurch enger. Gleichzeitig fand im Feld der Geschichtswissenschaft ein Paradigmenwechsel statt, von der Sozialgeschichte zur Mikrogeschichte. Davon war auch die Landesgeschichte betroffen. Sie wurde als Regionalgeschichte neu konzipiert und die aufgewertete Zeitgeschichte integriert.[15] Nach dem großen Schweigen in den 1950er und frühen 1960er Jahren eroberte die Erforschung des Nationalsozialismus eine Priorität. Ich schrieb meinen ersten Aufsatz über den Salzburger Nationalsozialismus im Jahr 1977.[16] Im Historischen Institut der Salzburger Geschichte zeichnete sich eine Arbeitsteilung ab: Dopsch war für das Mittelalter, Wagner und Heinisch für die frühe Neuzeit, Haas und Hoffmann für das 19. Jahrhundert, ich für das 20. Jahrhundert zuständig. Aus dieser Konstellation entstand das große Werk „Geschichte Salzburgs. Stadt und Land" (8 Bde.). Von Hans Wagner konzipiert, musste, nach seiner schweren Erkrankung, die höchst schwierige, zeitfordernde Herausgeberschaft an Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger übergeben werden. Der erste Band, nur von Dopsch betreut, erschien erst 1983.[17]

8.

Hans Wagner erklomm, von Erika Weinzierl unterstützt, die höchsten akademischen Ämter: Dekan und Rektor. Aber er war kein Mann der Öffentlichkeit. Sein bärbeißiger Humor, seine enorme Bildung entfaltete sich eher im kleinen Kreis. Der Schlaganfall, der den Kettenraucher in relativ jungen Jahren niederstreckte, ihn ans Bett fesselte, ihm die Sprache raubte, beendete seine wissenschaftliche Arbeit. Seine Schwester pflegte ihn aufopfernd. Ein Besuch bei ihm war mühsam, musste man doch selbst dauerreden. Ganz anders war die Rolle von Erika Weinzierl. Sie entwickelte sich zu einer „öffentlichen Intellektuellen", die in den historischen Kontroversen über Antisemitismus, Nationalsozialismus und offenem Katholizismus in allen Medien präsent war. Sie übernahm öffentliche Funktionen außerhalb des akademischen Bereichs. Schon in Salzburg und erst recht in Wien, wohin sie 1979 berufen wurde. Aber auch Weinzierl konnte das letzte Jahrzehnt ihres Lebens nur in der Wohnung verbringen, allerdings konnte der Besucher mit ihr bis zuletzt Probleme der Zeit diskutieren. Dieser unterschiedliche öffentliche Status lässt sich beim Begräbnis festmachen. Als Weinzierl am 28. Oktober 204 im Alter von 89 Jahren starb, wurde sie in allen Medien gewürdigt. Ihr Begräbnis war ein Staatsakt. Sie wurde in einem Ehrengrab der

Stadt Wien begraben. Zwei Bischöfe zelebrierten das Requiem. Am Grab standen der Bundespräsident Heinz Fischer und seine Frau, zahlreiche Politiker, Künstler, Wissenschaftler, zahlreiche Mitarbeiter und Schüler (Frauen und Männer). Das Begräbnis von Hans Wagner im Familiengrab am Salzburger Kommunalfriedhof 1990 verlief bescheidener und privater: wenige Reden, ein eher stilles Gedenken. Was nicht bedeuten muss, dass die Trauer seiner Schüler und Mitarbeiter, der anwesenden Vertreter der Universität geringer war.

Anmerkungen:

1 *Erika Weinzierl*, Hommage pour un homme des lettres: Hans Wagner zum 60. Geburtstag, in: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Hg., Salzburg und Österreich. Aufsätze und Vorträge von Hans Wagner. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. 8. Ergänzungsband, Salzburg 1982; *Reinhard R. Heinisch*, Hans Wagner, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 131 (1991), S. 432-436.

2 *Dieter A. Binder*, Hans Wagner (1921-1990) Helmut Reinhalter, Hg., Deutsche und österreichische Freimaurerforschung, Innsbruck 2016, S.211-219.

3 *Ernst Hanisch*, Nachruf Erika Weinzierl, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 123 (2015), S. 580-582.

4 *Robert Obermair*, Kurt Willvonseder. Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg 2016, S. 190-199; *Ernst Hanisch*, Die Wiedererrichtung der Universität 1962 im historischen Kontext, in: Reinhold Reith, Hg., Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte Gegenwart Zukunft, Salzburg 2012, S. 80-89.

5 *Heidrun Maschl*, 20 Jahre Institut für Geschichte Salzburg 1964-1984, Salzburg 1984, S. 7.

6 *Maschl*, Institut für Geschichte, S. 12.

7 *Ernst Hanisch*, Muttercourage der österreichischen Zeitgeschichte, in: Erika Weinzierl, Ecclesia semper reformanda. Beiträge zur österreichischen Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1985, S. 21-23.

8 *Ewald Hiebl*, Die Universität Salzburg 1968, in: Die Paris Lodron Universität, S. 96.

9 *Solomon Wank*, Hg., The Mirror of History. Essays in Honor of Fritz Fellner, Santa Barbara, Oxford 1988.

10 Brief von Fritz Fellner an das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät vom 4. März 1976. Privatarchiv Hanisch.

11 *Ernst Hanisch*, Konservatives und Revolutionäres Denken. Deutsche Sozialkatholiken und Sozialisten im 19. Jahrhundert, Wien 1975.

12 *Ernst Hanisch*, Der kranke Mann an der Donau. Marx und Engels über Österreich, Wien 1978.

13 Brief vom 4. März 1976.

14 Protokolle Habilitationskommission Dr. Hanisch. 21. März 1976. Privatarchiv Hanisch.

15 *Ernst Hanisch*, Regionale Zeitgeschichte. Einige theoretische und methodologische Überlegungen, in: Zeitgeschichte 7 (1979), S. 39-60.

16 *Ernst Hanisch*, Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 117 (1977), S. 371-410.

17 *Heinz Dopsch*, Hg., Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. I, 1.Teil, Vorgeschichte. Altertum. Mittelalter, Salzburg 1983.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 2017

Band/Volume: 157

Autor(en)/Author(s): Hanisch Ernst

Artikel/Article: Hans Wagner und Erika Weinzierl - Zur Frühgeschichte der Institute für Geschichte an der Universität Salzburg 189-195